

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Nansen und Amundsen

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Nansen und Amundsen

Begegnungen mit zwei echten Wikingern

Von Dr. Paul Graßmann, Stockholm (1908—1916)

1940 jährt sich der Todestag Fridtjof Nansens zum zehntenmal. Roald Amundsens Todestag kennen wir nicht; wir müssen annehmen, daß er vor wenig mehr als einem Jahrzehnt ums Leben kam, als er versuchte, der verunglückten Nobile-Expedition Hilfe zu bringen. Doch noch lange Zeit, nachdem die Überlebenden der italienischen Expedition zurückgekehrt waren, nachdem man schon längst die Überreste des Flugzeugs „Latham“ gefunden hatte, auf dem Roald Amundsen seinen italienischen Kameraden zu Hilfe eilte — noch lange Jahre später gab es in der norwegischen Heimat des Südpolentdeckers viele, die sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen wollten, daß die Wogen des Eismees den Silbervogel begruben, daß die „Latham“ irgendwo am Eisberg zerschellte. Wahrscheinlich gibt es noch heute Norweger, die davon träumen, daß Amundsen irgendwo im Firnschnee sein Leben fristet und vielleicht noch einmal den Weg in die Heimat zurückfindet . . .

Ist es wirklich schon zehn Jahre her, seitdem ich den beiden großen Forschern das letztemal gegenüberlag? Unwillkürlich gehen meine Gedanken zurück, zu der Anhöhe in Nydalen, wo ich so manchesmal Fridtjof Nansen in seinem schönen Heim traf — zum Bunde fjord nicht weit davon entfernt, wo ich kurz vor Amundsens Heldentod zum letztenmal mit dem großen Nord- und Südpolforscher über sein Leben und sein Werk sprach.

Sonntag am Bunde fjord. Den wettergebräunten Seemann, der mich mit hartem Händedruck willkommen heißt, kann niemand verkennen: ein so markantes Profil mit der gewaltigen Nase gibt es gewiß nur einmal. Der Typ des Mannes, dem man die Parole „Nie zurück!“ vom Gesicht ablesen kann, des Mannes, der nicht den bequemen Weg des Alltags zu gehen vermag. Wir setzen uns, da es im Innern des aus Holz erbauten Hauses an dem schönen Sommertag zu heiß ist, auf die schattige Verandatreppe, Amundsen in Hemdärmeln. Vor uns wogt der Fjord, das Meer, ohne das Roald Amundsen nicht leben kann. Er ist nicht gesprächig; besonders ungern spricht er über sich selbst. Auf meine Frage nach den gefährvollsten Augenblicken seiner Entdeckungsreisen schüttelt er den Kopf: deren gab es viele; am Nord- und Südpol, in der Nordwest-Passage und auf vielen anderen Fahrten. Endlich kommt er richtig in Fluß; als er nämlich von jenem Augenblick berichtet, in dem er die Flagge seiner Heimat auf dem Südpol aufpflanzte, als Erster den Südpol erreichte.

„Mit 4 Begleitern und 52 Hunden brachen wir im Oktober 1911 zum Südpol auf, nachdem wir — 30 000 km von zu Hause entfernt — in der Antarktis den Eisgürtel erreicht und das Standquartier Framheim erreicht hatten. Es galt bis zu 5000 m hohe, eisbedeckte Berge zu überklettern; am schlimmsten war ein Gletscher, den wir den Tanzsaal des Teufels taufte. Es war bitter kalt, zuweilen sank das Thermometer bis auf -60° herab. Kurz vor Weihnachten, am 14. Dezember, wußten wir nach 1500 km langem Marsch: morgen werden wir am Südpol stehen.“

In die wetterharten Augen Roald Amundsens kommt ein Leuchten, ein beinahe weicher Ausdruck. „Wie es war, als wir unser Ziel erreicht hatten? Wir waren keine Theatermenschen, hielten keine unnötigen Reden. Stumm drückte ich meinen Begleitern die Hand. Aber feierlich war es trotzdem, als wir auf einer langen Stange die norwegische Flagge hielten und ich das Stück Erde, das noch nie ein Menschenfuß betreten hatte, König-Haafons-Land taufte. Am Südpol waren keine Berge, sondern eine große weiße Ebene. Auch auf dem Rückweg sahen wir noch lange das graubraune Zelt, das wir zurückgelassen hatten, und unsere Flagge, die darüber wehte.“

Roald Amundsen bricht plötzlich ab. Ich kann mir denken, was ihm in den Sinn gekommen ist: gewiß gehen seine Gedanken zu jenem Zelt zurück und zu den Männern, die gerade einen Monat später — im Januar 1912 — den Südpol erreichten und erkannten, daß sie zu spät kamen. Robert Scott und seine Begleiter fanden das Zelt, fanden Amundsens Briefe. Doch nicht ein einziger der tapferen

Engländer kehrte lebend zurück. Wenige Meilen vom nächsten Lebensmitteldepot entfernt fand man Robert Scotts Leiche. Wahrscheinlich war seine Expedition nicht genügend vorbereitet, besaß Scott nicht dieselben Erfahrungen wie Amundsen. Doch der Gedanke, daß alle Strapazen vergeblich waren, daß er nicht als Erster den Pol entdeckt hatte, wird gewiß auf die Widerstandskraft von Scott und seinen Begleitern eingewirkt, ihnen vielleicht sogar den Rest gegeben haben.

Gar manches Mal hat Roald Amundsen dem Tod ins Auge geschaut. So wie er gelebt hatte, als echter Wikinger, ging er — 1½ Jahrzehnte später — in den Tod, den weißen Tod, von dem er so oft gesprochen hatte, ohne mit der Wimper zu zucken.

Roald Amundsen hat mir einmal erzählt, wie er als Schuljunge Nansens Rückkehr von einer seiner ersten erfolgreichen Expeditionen miterlebte, wie damals in ihm der Gedanke wach wurde, selbst ein Polarforscher zu werden. Gewiß ist zwischen dem äußeren Lebensgang und dem Schicksal Nansens und Amundsens mancher Unterschied; in Wirklichkeit sind sich jedoch beide Männer recht ähnlich. Wenn ich jetzt das Bild Fridtjof Nansens vor mir auferstehen sehe, hat es noch mehr Ähnlichkeit angenommen, als es mir damals schien.

Nicht oft werden Straßen nach Lebenden benannt. Doch zu Fridtjof Nansen brauchte man sich von Lysaker, dem Osloer Vorort, aus nicht durchzufragen. Die Schilder mit der Aufschrift „Fridtjof Nansens Vej“ wiesen den Weg. Deutlich sehe ich das Bild des letzten Zusammentreffens vor mir: den Mann, der damals schon hoch in den sechziger Jahren stand, aber geistig und körperlich ein Jüngling geblieben war. Ich sehe ihn mit großen Sprüngen die Treppe heraufkommen, sehe ihn vor mir sitzen in dem Arbeitszimmer des von ihm selbst entworfenen Hauses, wo er nach langen Fahrten „in Nacht und Eis“ Arbeitsfrieden gesucht hatte.

Fridtjof Nansen war damals noch immer Skiläufer, verbrachte zuweilen noch eine Nacht im Schlafsack oder im Zelt im Freien. Mir ist's, als hörte ich Nansen — wie damals in Lysaker — von der „Fram“-Expedition erzählen, von der Überwinterung auf Franz-Josephs-Land, von den kritischen Tagen, wo er sich mit seinem einzigen Begleiter im Hundeschlitten an den Nordpol herankämpft und — trotz aller fast unmenslichen Schwierigkeiten — dem Pol näherkommt, als seine Vorgänger es bis dahin geschafft hatten. Doch er gibt unumwunden zu, daß er ohne die Hilfe der Jackson-Expedition, die sich damals gerade auf Franz-Josephs-Land befand, den Weg nach der Heimat nicht lebend zurückgefunden hätte. Ohne sich selbst in den Vordergrund zu schieben, erzählt er mit einfachen Worten von allen jenen Taten, die schon längst in die Geschichte der Polarexpeditionen übergegangen sind.

Und dann sprechen wir von seinem staatsmännischen Werk, von der Zeit, als Fridtjof Nansen nach dem Kampf um Norwegens Freiheit der erste Gesandte seines Vaterlandes in London war; zum Schluß sprechen wir vom Völkerbund. Unwillkürlich wandert mein Blick über die Berge der Osloer Vorstadt hinunter nach dem Süden an den Genfer See. Ich sehe plötzlich bei einer der Tagungen des inzwischen nun endlich abgetanen Völkerbundsrats eine große nordische Führergestalt aus dem Kreis geschäftiger, lebhaft gestikulierender Diplomaten und orientalischer Ränkespieler herausragen. Hart fällt seine Faust auf den Ratstisch; mit kräftigen Worten tritt er für das ein, was er für recht hält, verlangt, daß Gemeinnutz vor Eigennutz gehen soll.

In der dumpfen Atmosphäre von Genf ist es, als wenn frische Winde vom Norden her wehen. Für einen Augenblick könnte der Zuhörer, der das erstemal bei einer Konferenz dabei ist, glauben, daß eine neue Zeit angebrochen sei, daß der Geist von Nansen über den Geist des Völkerbunds triumphieren könne. Nur selten hat jemand am Ratstisch von Genf so deutlich seine Meinung gesagt wie der Nordpolfahrer Nansen. Es ist, als ob sich mancher der internationalen Intriganten geduckt fühlte; verbindlich reicht man dem nordischen Bären, nachdem er geendet hat, die Hand.

War es nicht eine Ironie des Schicksals, daß gerade die Krafternatur Fridtjof Nansens an jener Stätte schwacher Kompromisse wirken sollte, der Mann, der

erklärte: Mit jedem Kompromiß, mit jedem krummen Weg nimmt ein Volk Schaden an seiner Seele!

Die verschiedensten und merkwürdigsten Stellen und Organisationen haben versucht, nach Nansens Tod aus seinem Namen Kapital zu schlagen. Doch sein Werk läßt sich ebensowenig verfälschen wie sein Lebensbild. Auch als Staatsmann blieb er der unerschrockene Kämpfer, der Polarforscher, der sich durch nichts von seinem Weg abbringen ließ. Über meinem Schreibtisch hängt das Selbstbildnis Nansens, das er mir nach einem der ersten Besuche schenkte und auf das er in deutscher Sprache eine Widmung schrieb. Mir ist's, als erwachte der Mann mit der hohen Denkerstirn und dem von Mitternachtssonne und Nordlicht geprägten scharfen Gesichtsausdruck zum Leben. Deutlich höre ich ihn die prophetischen Worte sagen, die man gerade im Dritten Reich heute so gut versteht:

„Ein größerer Geist muß kommen, der den Zug umlenkt und höher hinaus zur Vereinfachung führt. Kommt er nicht, dann gehen die Menschen zugrunde . . . Es kommen zuzeiten Augenblicke im Leben einer Nation wie im Leben eines Mannes, wo man alles wagen muß. Ein Volk, das sich mit Tagesordnungen und großen Worten begnügt, wenn sein Recht und seine Selbständigkeit verletzt werden, wird zum Gelächter für die ganze Welt und, was ärger ist, es wird demoralisiert.“

Vom Schönschreiben und Schnellschreiben

Gedanken und Anregungen von Martin Hermersdorf

Wer heutzutage schnell fortkommen will, geht nicht zu Fuß, benutzt weder Pferdpost noch Sänfte — er sei denn ein rückständiger oder ein einsältiger Mensch. Der Praktische und Gescheite bedient sich moderner Fahrzeuge zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Und wer heute schnell schreiben will oder muß, besorgt das als moderner Mensch mit der Kurzschrift oder der Maschine.

So schnell schreiben wollen, wie man denkt, ist unmöglich. Zwei Vorgänge auf so grundverschiedenen Ebenen — Geist und Stoff — lassen sich in ihrem zeitlosen Ablauf nicht gleichschalten. So schnell schreiben, wie man redet, das geht; da sind die geistigen Vorgänge schon ins Stoffliche überetzt, also auch vergrößert, eben „verstofflicht“ und damit in ihrem Ablauf verlangsamt. Aber es geht nur mit der geeigneten Schrift, der nochmals gekürzten Kurzschrift, der „Redeschrift“. Alles andere Beginnen ist Anflug, ist Gewalt, die sich rächt durch die Vernichtung, welche sie anrichtet! Das zeigen die Schriften unserer höheren Schüler und Studenten, die aus irgendwelchen Gründen nicht kurzschreiben können oder wollen. Zum Schutze unserer Volksschrift müßte hier von der Behörde ein Zwang zur Kurzschrift eingeführt werden. Denn nach deren Erfindung sind alle Versuche, die gewöhnliche Verkehrsschrift zu einer Eilschrift zu modeln, ein Verbrechen am Kulturgut Schrift.

Überhaupt ist Schnellschreiben doch vorab eine Sache der Übung und dadurch erworbener Gewandtheit, nicht zuletzt aber eine Sache des Temperaments und seines ungehemmten Ausdrucks — ganz wie das gewandte Sprechen! Einen Schreiber, dessen Lebensrhythmus sozusagen in langen Wellen pulst, wird auch die beste Schnellschreibeschule nur bedingt in Trab bringen können. Soll nämlich der Mensch leistungsfähig, soll vor allem sein „Nervenkostüm“ in Ordnung bleiben, so darf man seinen Eigenrhythmus nicht dauernd vergewaltigen. Hier liegen die Zusammenhänge zwischen „Tempo“ und Nervosität klar zutage. Der dauernd überforderte Mensch kommt nie „zu sich selbst“. Sein Wesen verkrampft sich oder flüchtet zur Anzeit in die Gleichgültigkeit oder das innere Unbeteiligtsein.

Wohl ist die Eile als formende und gestaltende Kraft nicht aus der Entwicklungs-geschichte der Schrift hinwegzudenken. Ihr verdanken wir ja letzten Endes gerade die „Schreibschrift“ und deren weite Verbreitung. Allein — mit dem Augenblick, da ein weitsehender Geist der Menschheit die Kurzschrift schenkte, da war die lange Entwicklung von der unverbundenen Reihung der Bild- und dann der Lautzeichen bis zum heutigen „zügigen“ Wortbild abgeschlossen. Das soll heißen: Alle Möglichkeiten, Buchstaben rasch zu schreiben und fließend zu verbinden, waren von Millionen und aber Millionen begabter und unbegabter Schreiber erprobt